

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apponyigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverseelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Ebb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 48.

Samstag 28. Februar 1874.

III. Jahrgang.

## Pressburg, 27. Februar.

G. M. Dieser Tage wurde in Prag wieder einmal die „Politik“ confiscirt, u. zw. diesmal wegen einer Correspondenz aus Pest, welche die Thatsache erwähnte, daß der Aranyos-Marother 48er Club vor Kurzem ein Telegramm an Kossuth richtete, in welchem derselbe zur Heimkehr aufgefordert wird. Es ist uns nun allerdings nicht erinnerlich, ob das besagte Telegramm der Megyefyer „Patrioten“ auch in ein oder dem anderen unserer heimischen Blätter veröffentlicht wurde, bei dem Umstande jedoch, daß gerade jetzt fast täglich entweder kossuthische Briefe oder solche, die von hier aus an den Turiner Einsiedler geschrieben werden, die Spalten der liberalen Journale füllen, wäre es nicht im mindesten zu verwundern, wenn auch die telegraphische Epistel, welche die Prager Staatsanwaltschaft zum Einschreiten veranlaßte, in irgend einem ungarischen Blatte erschienen wäre.

Sei dem nun wie ihm wolle, Faktum bleibt es, daß, währenddem in Oesterreich ein publicistisches Organ mit Beschlag belegt wurde, weil es einer Sache Erwähnung that, deren Inhalt — wie es in der amtlichen Begründung der Beschlagnahme heißt — „mit Rücksicht auf das hochverrätherische Treiben Ludwig Kossuth's in Ungarn geeignet ist, zur Verachtung und zum Haß wider die Person des Kaisers u. s. w. aufzureizen“ — währenddem, sagen wir, dies jenseits der Leitha geschieht, erleben wir hier alle Tage das Schauspiel, daß jenes „hochverrätherische Treiben“ vollkommen anstandslos geduldet wird und auch nicht der geringsten Einsprache von Seite der Behörden begegnet.

Die Consequenzen, welche sich aus der Gegenüberstellung dieser beiden Thatsachen ergeben, sind lehrreich genug, um ihnen hier einige flüchtige Bemerkungen zu widmen.

Es ist in diesen Blättern oft genug und bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen worden, daß es kaum eine verhängnisvollere Folge des liberalen Systems und der liberalen Herrschaft gibt, als die heillose Begriffsverwirrung und die immer weiter um sich greifende Prinzipienlosigkeit, welche nachgerade alle Schichten der Bevölkerung zu durchdringen droht. Kein Mensch weiß mehr einen Unterschied zu machen zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem, zwischen Recht und Unrecht und der Begriff und die Bedeutung des Wortes: Freiheit, wird immer mehr mit dem einer durch nichts in Schranken gehaltenen Zügellosigkeit verwechselt.

Ein sprechendes Beispiel für die Richtigkeit dieser Behauptung, liegt nun speziell in der Haltung, welche alles von der Regierung und dem Parlamente angefangen, bis hinab zu dem kleinsten

liberalen Winkelblatte den radikalen Agitationen gegenüber beobachtet.

Währenddem man gegen Serben, Rumänen und in neuester Zeit auch gegen die siebenbürger Sachsen das Maul hervorkehrt, währenddem man krampfhaft Anstrengungen macht um mit Hilfe der politischen Intrigue und allerlei Coullissen Mittelchen sich die Herrschaft zu sichern, indeß man von Fusion und Coalition der „verwandten Elemente“ schwagt — sieht man andererseits mit der größten Gemüthsruhe und ohne einen Finger zu rühren zu, wie durch die verwerflichen Agitationen das dynastische und monarchische Prinzip untergraben, und der lokale Sinn des Volkes systematisch vergiftet wird.

Und kann es denn anders sein? Nicht genug an dem, daß die Regierung und die competente Behörde es widerstandlos gestattet, daß beispielsweise solch' Enunciationen Kossuth's wie die letzte, in welcher der alte Verschwörer ganz unzweideutig die Bildung einer antidynastischen Partei anrath, durch die Presse verbreitet werden, halten es Regierung und Gerichte nicht einmal der Mühe werth, die ihnen nahestehenden Organe wenigstens zu veranlassen, solchen Untrieben entgegenzutreten und deren Verwerflichkeit dem Volke zu kennzeichnen. Ein anderer liberaler Schwindel: nämlich die verschiedenen Petitionen beufus Ueberführung der Gebeine Franz Kálóczy's nach Ungarn, begegnet demselben bedauerlichen Gleichmüthe. Als die Sache im Parlamente zur Sprache kam, vermochte sich einer der Herren Minister bloß zu einer matten, lendenlahmen Erklärung emporzuraffen, deren kurzer Sinn dahin lautete, daß es „nicht an der Zeit“, daß es „inopportun“ sei, die Wünsche der Petenten in Erwähnung zu ziehen; und doch war es selbst für den blödesten Verstand klar, daß hinter dem „patriotischen“ und „pietätsvollen“ Antrag nichts weiter wie eine revolutionäre, antidynastische Demonstration laierte. Selbst in Kreisen, die sich conservativ nennen und es auch in vieler Beziehung wirklich sind, hört man noch immer vom „Freiheitskampfe“ reden, wenn die Ereignisse von 1848—49 zur Sprache kommen, und wir selbst waren Zeuge, wie u. A. eine höher gestellte Persönlichkeit des geistlichen Standes, die sonst in jeder Beziehung sich einer correcten kath.-conservativen Gesinnung befließt, in helle Flammen der Entrüstung gerieth, als wir uns in Betreff des 49er „Unabhängigkeitskampfes“ die bescheidene Bemerkung erlaubten, daß es unter keinen Umständen einem wahren Katholiken gestattet sei, sich aktiv und gar mit den Waffen in der Hand gegen die weltliche Obrigkeit aufzulehnen, mithin in den Augen eines jeden wirklichen Katholiken auch der angebliche Freiheitskampf nicht anders, wie ein vom Standpunkte des katholischen Gewissens aus, durchaus verwerfliche revolutionäre Unternehmung gewesen ist.

Angesichts solcher Thatsachen die eben Folge

der Eingangs erwähnten und durch die liberale Wirthschaft erzeugten und geförderten Verwirrung der Begriffe sind, kann es noch Wunder nehmen, wenn schließlich selbst der schlichte Mann des Volkes an allem irre werden muß, was er bisher zu glauben und zu respectiren gewohnt war?

Was muß er sich denken, wenn er immer nur vom „großen Verbannten“, vom „unsterblichen Patrioten“ zu lesen und zu hören bekommt und wenn dann dieser „große Verbannte“, dieser „unsterbliche Patriot“ keine Gelegenheit vorübergehen läßt, um seine, gegen die Dynastie und den Bestand der Monarchie gerichteten haßgeschwängerten Expectationen loszulassen? Muß er nicht aus dem Stillschweigen und der Apathie der Behörden gegen diesen Unfug Schlüsse ziehen, die keineswegs zu Gunsten der legitimen Ordnung der Dinge ausfallen dürften? Oder was muß der einfache Bürger, der kleine Gewerbsmann, der Landmann sich für ein Urtheil bilden, wenn er auf der einen Seite sieht, daß hier eine Repräsentation wegen der Neueintheilung der Municipien mit den schärfsten Mitteln des Gesetzes geahndet, dort eine andere wegen Modificirung der Gewerbefreiheit oder ähnlichen Dingen mit Hohn und Spott überschüttet wird — auf der anderen Seite hingegen Petitionen zur Austreibung der Jesuiten, zur Knechtung der katholischen Kirche, zur Ueberführung der Leiche Kálóczy's zc. zc. nicht nur mit der größten Seelenruhe, sondern auch mit einer Art Wohlwollen aufgenommen werden?

Das sind Alles Dinge, die auf der Hand liegen, die so selbstverständlich wie nur möglich sind, und doch scheinen dieselben gänzlich der Aufmerksamkeit unserer maßgebenden Kreise zu entgehen. Da klagt man nur über die immer weiter um sich greifende Entsittlichung der Massen, das Ueberhandnehmen der extremen Elemente, die Unbotmäßigkeit der Arbeiter und dienenden Classe, ohne jedoch daran zu denken, eine der vorzüglichsten Grundursachen all' dieser Erscheinungen zu beseitigen. Fürwahr, die Sünden des liberalen Systems dürften sich in Zukunft noch furchtbarer an uns rächen, als sie es bereits in der Gegenwart gethan haben!

## Politische Uebersicht.

Pressburg, 27. Februar.

Während der gestrigen Unterhausitzung erklärten die anwesenden Minister auf Befragen mehrerer Abgeordneten, daß sofort nach der Ankunft des Königs das Gesamt-Cabinet seine Demission einreichen werde.

In der gestrigen Abenditzung der Einundzwanziger-Commission wurde dem Subcomité die verlangte Ermächtigung, auch

die Budgetbedeckung zu verhandeln, ertheilt. Bloss Székely war gegen diesen Beschluß, weil das Subcomité nur die Regierungsvorlagen überprüft und nicht mehr als fünf bis sechs Millionen Ersparnisse erzielt habe, was ihm ungenügend erscheine. Koloman Tisza wies diese Anschuldigung Namens des Subcomités zurück. Für die Ermächtigung sprachen noch Baron Simonyi, Moriz, Thomas Fegy, Szell und Brányi.

Der Petitionsausschuß des Abgeordnetenhauses wird wie „Reform“ meldet, nächsten Samstag eine überaus interessante Angelegenheit in Verhandlung nehmen, deren Entscheidung die sämtlichen israelitischen Bürger des Landes in höchster Spannung entgegensehen. Es ist das die Controverse, welche bereits seit geraumer Zeit zwischen den Orthodoxen und den Neologen unter den ungarischen Israeliten im Zuge ist. Das Substrat der Verhandlungen des Petitionsausschusses bildet einerseits das Gesuch der Orthodoxen gegen die Errichtung eines Rabbinerseminars, andererseits die gegen die Orthodoxen gerichtete Eingabe des Präses der Ung. israel. Landeskanzlei Martin Schweiger. Wir kommen auf diese Angelegenheit noch zurück.

Wie Pester Blätter hören, war die vorgestrige Abendversammlung der Souveränpartei i. e. Vöngypartei, nur von 16 Abgeordneten und dem Eigentümer der „Reform“ besucht. Pester las ein Telegramm des Abgeordneten Herrn Köhler vor, der seine Abwesenheit entschuldigend, inniges Zusammenhalten und Ausharren empfahl, und nachdem noch Herr Cséry weitere Entschuldigungs-Telegramme zur Kenntniß der Versammlung gebracht, wurde soupiert und toastirt. Unter andern soll Vujanovics in seinem Toaste sich nicht für eine Coalition mit fremdartigen Elementen, zu welchen er indessen die Mitglieder der Mittelpartei nicht zählte, ausgesprochen haben. Vándor trat für eine Coalition aller, die an dem Ausgleich mit Oesterreich aufrichtig festhalten. Stilik berichtete über neuliche Mittagsmahl der Deálpartei und meinte — natürlich toastirend — daß ein Programm allein, ohne die Personen des Vollzuges zu kennen, zur Bildung einer Partei nicht genüge. — Uebrigens bildete die Art und Weise wie das künftige Ministerium zu Stande kommen könne, den Hauptinhalt der lebhaftesten Conversation. Es schien, als ob Alle darin übereinstimmten, daß man jetzt, bevor man nicht wisse, ob der Vorschlag des Ein- und zwanziger-Ausschusses als Basis zur Bildung einer starken Partei dienen oder nur zur Fortsetzung der bisherigen Finanzwirtschaft verwendet werden dürfte, keine Personen namhaft machen könne.

In Oesterreich scheint eine ernste Krisis im Anzuge zu sein. In Abgeordnetentreisen verlaute, daß der Ministerpräsident Fürst Auersperg die Obmänner, Obmannstellvertreter, sowie die hervorragenden Führer der verschiedenen Fractionen der verfassungstreuen Partei für nächsten Sonntag zu einer Besprechung eingeladen hat.

Die parlamentarischen Ausschüsse sind in vollster Thätigkeit. Der Legitimations-Ausschuß beschäftigte sich mit der Wahl des steirischen Reichsrathsabgeordneten P. Bernhard Kainer aus dem Servitenorden, gegen welchen eingewendet wurde, daß er nicht im Vollgenusse seiner bürgerlichen Rechte sei, weil er nicht heirathen, Eigentum erwerben, erben, testiren u. s. w. dürfte. Der Ausschuß agnoscirte aber mit 15 gegen 6 Stimmen die Wahl. — Der Budgetausschuß bewilligte 7 Millionen für den Bau des neuen Parlamentsgebäudes in griechischem Styl und 500,000 als erste Jahresquote für 1874. Vrestl wollte eine Renaissancebau, worauf jedoch der Ausschuß nicht einging. — Der Actien-Ausschuß nahm die Bestimmung des Regierungsentwurfes über die Verpflichtung der Subscribenten auf Actien an. Darnach soll der ursprüngliche Zeichner von Actien eines neuen Unternehmens für die Dauer von drei (resp. zwei) Jahren nicht bloß für den Eingang aller Einzahlungsraten haften, sondern auch im unveräußerlichen Besitze der gezeichneten Stücke bleiben müssen.

In Preußen sind beide Häuser des Land-

tags bis zum 13. April vertagt. Ein Berliner Telegramm, welches die Stellung Bismarck's als sehr erschüttert schildert, hat Angesichts des jetzt im Wortlaute vorliegenden Briefes des Königs Wilhelm an den König von Preußen wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Die bezeichnendste Stelle dieses Schreibens lautet: „Es liegt mir ob, der Führer meines Volkes zu sein in dem Jahrhunderte lang von den deutschen Kaisern in früheren Tagen unterhaltenen Kampfe gegen eine Macht, deren Herrschaft in keinem Lande der Welt mit der Freiheit und mit der Wohlfahrt der Nationen vereinbar gefunden wurde, eine Macht, welche, falls sie in unseren Tagen siegreich sein würden, nicht in Deutschland allein die Segnungen der Reformation, die Gewissensfreiheit und die Autorität des Gesetzes gefährden würde. Ich acceptire demgemäß den mir auferlegten Kampf in Erfüllung meiner königlichen Pflichten und im festen Vertrauen auf Gott (!) auf dessen Hilfe zum Siege wir blicken.“ „Wilhelm der Aeltere“ erklärt es, also getrost für seinen Beruf, in die Fußstapfen der Salier und der Hohenstaufen zu treten und während sein edler, geistvoller Bruder erklärte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ und mit der Kirche Frieden machte, spricht er, zwar nicht mit Worten, aber in der That: „Ich und mein Haus wollen untergehen“ und erklärt der Kirche den Krieg und zu seinem sacrilegischen Beginnen fügt er auch noch die Keufzerung der blasphemischen Hoffnung, daß Gott ihm in seinem rucklosen Kampfe gegen die Kirche Gottes helfen werde!

Inzwischen gehen die Verfolgungen gegen Bischöfe und Priester ihren Weg. Der nächste Bischof, welcher dem Erzbischof Ledochowski in's Gefängniß folgen müssen, dürfte allem Anscheine nach der Bischof von Trier sein, in dessen Diözese im October v. J. 60 bis 70 Kaplanen maigesetzwidrig angestellt, von der Regierung aber „gesperrt“ und eingesperrt wurden, während der Bischof zu unerwünschenden Geldstrafen verurtheilt worden ist.

In Münster sollten am 23. d. M. die dem Bischof gepfändeten Meubles öffentlich versteigert werden und wurden zu diesem Zweck durch zwei Dienstmänner, die man nur mit Mühe hatte antreiben können, während alle übrigen sich geweigert hatten, aus der bischöflichen Wohnung geschafft. Inzwischen hatte sich auf dem Domplatz eine große Menschenmenge gesammelt, welche bald den ganzen Platz bedeckte und ihre Entrüstung über das Treiben der Dienstmänner kundgab. Unter lautem Hurray- und Bravorufen der Menge, geben die Dienstmänner auf die energische Forderung einer Frau ihre Arbeit auf und verließen den Platz. Man erschallte stürmische Hochrufe auf den Bischof und neue Bravorufe, als junge Leute von 12 bis 14 Jahren die Meubles wieder in das bischöfliche Palais zurücktrugen. Der Auctionator mußte unverrichteter Dinge abziehen. Der Domplatz war den ganzen Nachmittag bis 6 Uhr Abends von ungeheuren Menschenmassen bedeckt (s. unter: Berlin). Vor einigen Tagen wurde dem Bischof ein neuer Executionsbefehl auf 640 Thlr. zugestellt. In Köln wurden am 20. Februar jene Meubles versteigert, welche persönliches Eigenthum des Erzbischofs sind. Es handelte sich um eine Strafsomme von 1481 Thlrn., die Meubles waren auf 446 Thlr. geschätzt, erlöst wurden aber, da das in Masse anwesende Publicum nicht bot, nur 403 Thaler. Erstanden wurden sie von 8 Herren aus Köln, welche durch notariellen Act dem Herrn Erzbischof die sämtlichen Gegenstände leihweise damit man sie nicht mehr pfänden kann übertragen haben. Auch in Breslau gab's am 19. d. M. eine Versteigerung und zwar von Delgemälden und Kupferstichen, welche dem Fürstbischof im vorigen Monate gepfändet worden waren. Canonicus Gleich kaufte fast sämtliche Gegenstände (mit Ausnahme einiger werthlosen Lithographien) im Namen des Domcapitels, welches sie noch am nämlichen Tage dem Fürstbischof zurückstellte. — Einen lustigen Streich haben die Berliner Katholiken vergangenen Sonntag den dortigen „Alt Katholiken“ gespielt, welche eine „alt-katholische“ Gemeinde in Berlin gründen wollten und dazu alle diejenigen Katholiken einlud, „welche ihre Vernunft und ihr Gewissen von den Jesuiten im Vatican nicht wollen unterjochen lassen“. Solche Katholiken gibt es natürlich nirgends

und daher könnten alle echten Katholiken mit gutem Gewissen zu dieser Versammlung im Bürger-saale des Rathhauses erscheinen, was sie auch in solcher Anzahl thaten, daß sie die Wahl des Bureaus aus ihrer Mitte durchsetzten und die beabsichtigte altkatholische Versammlung hintertrieben. Sie selbst durften allerdings auch keine Versammlung halten, weil „zu einer solchen Versammlung“ keine polizeiliche Bewilligung eingeholt war, aber nachdem sie ihren Zweck erreicht und die „alt-katholische“ Gründung verhindert hatten, gingen sie friedlich nach Hause unter einem donnernden Hoch auf den heiligen Vater, mit welchem, wie einige Katholiken meinten, das Berliner Rathhaus „katholisch eingeweiht“ wurde.“

### Original-Correspondenzen des „Recht.“

□ Pest, 25 Februar. Anknüpfend an Ihre Anzeige und Critik des jüngst in Pestburg erschienenen Werkes: „Das Pestbübel der modernen Gesellschaft“ erlaube ich mir in Wege Ihres geschätzten Blattes einem Gedanken Ausdruck zu geben, dessen Verwirklichung gewiß im allgemeinen Interesse läge. Schriften wie die oberwähnte und namentlich mit so zeitgemäßer Tendenz und spannenden Inhalten können nur dann durchschlagend wirken, wenn sie massenweise verbreitet und gelesen werden. Dies zu bewerkstelligen ist ohne Zweifel in erster Reihe der Clerus berufen und wir sind vollkommen überzeugt, daß derselbe dies zu thun auch nicht unterlassen würde, wenn man ihn nur in den Stand setzt, nicht bloß seine eigene Leselust zu befriedigen, sondern auch die seiner Gläubigen. Allein hierzu gehört trotz dem geringen Ladenpreis der genannten Brochüre, dennoch mehr Geld als dem größten Theil der Landgeistlichkeit zur Verfügung steht. Wie wäre es nun, wenn unsere hochwürdigsten Bischöfe sich ins Mittel legen würden, durch Bestellung einer größeren Menge von 100 und mehrere Exemplaren des Werkes und Vertheilung derselben an den ihnen unterstehenden Clerus?

Bei der hinlänglich bekannten Opferwilligkeit unseres Episcopates glauben wir, daß es nur eines geringfügigen Anstoßes bedarf, um die Aufmerksamkeit unserer Kirchenfürsten auf diese Sache zu lenken, deren wohlthätige Folge wohl nicht erst des weiteren auseinanderzusetzen nöthig ist. Diesen Anstoß sollen nun vorstehende Zeilen bilden, von denen ich hoffe, daß sie nicht unerhört vorübergehen werden.

P. Oedenburg, 26. Februar. (Graf Johann Székényi; eine Bemerkung.) Der populärste Mann Oedenburg's, Graf Johann Székényi, ist nicht mehr! ... Am 24. Februar Abends erlitt ihn der unerbittliche Tod, der selbst dem edelsten Menschenfreunde ein mächtiges „Hali“ auf der irdischen Laufbahn gebietet.

Wer sollte ihn nicht gekannt haben, den demokratischen Grafen, der sich nie der herrschaftlichen Equipage bediente, selten mit Aristokraten verkehrte, sondern allein die Grabenrunde täglich passierte, um bei L. B., dem Armenwater, seinen freiwilligen Tribut abzuliefern, und über den Nothstand seiner Mitmenschen sich Erkundigungen einzuholen; um dann bei H. K., dem weisen Stadtorakel, einen Bazarartikel anzuhören? Wer sollte ihn nicht gekannt haben, den greisen Mäcenat des Thaliatempels, den stetigen Inhaber der Eckloge ersten Ranges links? Wer sollte ihn nicht gekannt haben, den eifrigen Vorkämpfer der „Freisinnigkeit“, die er, Dank seinem religiösen Herzen und katholischen Glauben, in der Gerechtigkeit suchte, im Comitats-Rathhause und im katholischen Convente?! Gewiß war der Verstorbene, der Neffe des großen Patrioten Stephan Székényi, uns Allen nicht nur bekannt, sondern auch von uns Allen hochgeachtet und geehrt.

In politischer Beziehung ein grundsätzlicher „Linker“, ohne „Tiger“ zu sein; in socialer Beziehung ein Demokrat ausgerüstet mit dem Hülfshorn aller Humanitätstheorien, die er auch auszuführen suchte, stellte er sich Christus, dessen Gotttheit sowie alle übrigen Dogmen der kath. Lehre er treu bekannte, als den Lehrmeister einer heiligen Demokratie vor und in der kath. Kirche sah er das Princip der edelsten Menschenliebe und Toleranz ausgeprägt; deshalb der ewige Kampf in seinem

edlen Herzen, er hatte eine Idee: „eine demokratisch-katholische Kirche.“ Dieser kath. Toleranz zu Liebe sahen wir ihn oft auf der Seite unserer Gegner; wir sahen ihn aber jeden Sonn- und Feiertag in der heiligen Messe, und zwar in der Predigt und im Hochamte, andächtig beten; wir sahen ihn alljährlich zur Osterzeit bei der heiligen Communion. Nie trat er eine Meise an, ohne vorher einer heiligen Messe beigewohnt zu haben. Also eine tiefe Religiosität charakterisierte den Verstorbenen, und diese gab auch seiner politischen und socialen Stellung eine höhere Weihe. Ich gebe mir keine Mühe, all die Sätze niederzuschreiben, die ich aus dem Munde des edlen Grafen gehört, und die ich theils angenommen theils als irrig nicht anerkannt habe. Jedenfalls war Graf Johann Székényi ein außergewöhnlicher Mann, der die „Heiligkeit“ des Besitzes der Klöster im Comitatssaale vor 3 Jahren tapfer verteidigt, dann für den Communalfriedhof eifert... Alles im Interesse der „Freiinnigkeit“. Er nennt den kath. Leseverein einen Hemmschuh des „Fortschrittes“, weil in diesem nur kath. Blätter aufliegen: er nennt aber auch das Casino engherzig, weil es die kath. Blätter ausschließt. Er ist ein Verfechter der „confessionsschule“, da die Wissenschaft keine Confession habe; er nimmt sich aber der Katholiken Debenburgs an, die für den Beistand der städt. kath. Normalschule ihre Stimme erhoben. Er wollte Allen „gerecht“ sein... und war vielleicht nur gegen sich selbst ungerecht gewesen, da er einen Standpunkt innehielt, den der kath. Aristokrat und der überzeugungstreue Katholik nicht einnehmen darf! —

Gott nehme die edle gläubige Seele, die der Staubhülle innegewohnt, in den ewigen Frieden auf, wo wahre „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“, „Liebe“, „Gerechtigkeit“ zu finden ist.

Ich erlaube mir dieser kurzen Charakteristik des Verstorbenen eine Bemerkung hinzuzufügen!

Was eben unser Jahrhundert insbesondere kennzeichnet, ist die durch individuelle Ansichten beeinflusste daher falsche Erkenntnis der Wahrheit, die man zwar glaubt, doch aus ihr falsche Folgerungen macht. Diese falsche Erkenntnis birgt eine Charakterchwäche, im Schwanken! Das schwankende Noth ist das Sinnbild vieler Katholiken, die sich oft durch Laune bestimmen lassend, für eine Idee zu hellen Flammen auflodern und wenn sie den gewünschten Erfolg nicht gefunden, bald zu einem unerklärlichen Dunkel abblöhen. Daher sind Aristokraten, ohne zu wollen, Demokraten, und Demokraten gegen ihren Willen Aristokraten geworden! Man sucht die kath. Kreise auf im Sonderinteresse, man dreht ihnen den Rücken nach dem unbefriedigten „Capriccio.“ Doch lassen wir den Gegenstand noch im Dunkel, in dem die Betroffenen genug klar sehen; lassen wir die „Todten“ ruhen! —

† Berlin, 25. Februar. Der „W. M.“ berichtet aus Münster: Auf heute Morgen 11 Uhr war die Versteigerung des gepfändeten Mobilars unseres hochwürdigsten Bischofs anberaumt. Zahllose Menschenmassen hatten sich schon in der Frühe vor dem bischöflichen Palais angesammelt, weil es hieß, daß um neun Uhr die mit Beschlag belegten Sachen zum Vorhofe des Appellationsgerichts in der Pferddegasse gebracht werden sollten, um demnächst, um 11 Uhr, versteigert zu werden. Allein die Massen harrten vergebens, denn der gerichtliche Auktionator hatte sich umsonst nach Kräften umgesehen, welche die Möbel des Bischofs zu transportieren bereit waren. Obgleich man schon lange vor neun Uhr sich alle Mühe gegeben hatte, Dienstmänner für diese Arbeit zu gewinnen, so war doch keiner derselben zu bewegen gewesen, Hand anzulegen. Rathlos stand der Auktionator vor dem bischöflichen Palais, hinter ihm die lachende Menge. Endlich, nach erneutem Versuche, gelang es, zwei Dienstmänner, die von zwei Polizisten vom Marktplatz geholt waren, zum Forttragen einiger Sachen aus den bischöflichen Gemächern zu veranlassen. Die Dienstmänner zogen ihre Röcke aus und erschienen nach einigen Minuten mit einem Tische, mehreren Stühlen u. s. w. auf dem Platze vor dem bischöflichen Palais. Da aber standen ihre Frauen, die mittlerweile von der „Staatsfreund-

lichen“ Beschäftigung ihrer Männer Kenntniß bekommen hatten. Mit heftigen Worten fahren sie die beiden an; namentlich wurde vernommen, daß sie ihre Ehegatten fragten, ob sie vielleicht von ihrem Glauben abfallen und eine andere Religion annehmen wollen? Und siehe da! (wir denunciren dies der „Nordd. Allgem. Ztg.“), der Einfluß der Frauen brach den ohnehin schwachen Muth der Männer; sie ließen Alles liegen und stehen, zogen ihre Röcke wieder an und gingen unter schallendem Hoch und Hurrah der Menge von dannen. Kaum waren sie fort, da machten sich die Gymnastiken, die, weil gerade die Morgenpause war, sich in großen Schaaren auf dem Domplatz befanden, über die Möbel her, um sie wieder in das Palais des Bischofs zu tragen. In diesem Augenblicke trat der eine Zeit lang abwesende Auktionator hinzu. In der Meinung, man wolle sich nunmehr bequemen, die Sachen fortzutragen, gebot er, man möge sich mit den Möbeln zum Appellationsgerichte bemühen. Allein ein schallendes Hurrah war die Antwort. Die Volksmenge drängte an und Gymnastiken und Möbel sammt dem Auktionator wurden in die bischöflichen Räume gedrängt, aus deren Fenstern die Studenten ob ihres gelungenen Streites wiederum ein lustiges Hurrah ertönen ließen. Unter solchen Umständen ging der Auktionator zum Bischofe und verkündete demselben den Beschluß des Kreisgerichts, daß der Verkauf für heute aufgehoben sei.

### Tagesneuigkeiten.

\*\* Die Abgeordneten Grafen Theodor Csáky und Julius Schwarz) weilen seit einigen Tagen in unserer Stadt. Wahrscheinlich dürfte die Anwesenheit dieser Herren, welche bekanntlich beide höhere Würden im Freimaurerorden bekleiden, mit irgend einer besonderen Festlichkeit in der hiesigen Freimaurerloge in Verbindung stehen.

\*\* (Der Senatspräsident der königlichen Tafel in Pest, Justin Urbanovský von Urbano und Benyó) ist, wie eine Todesanzeige meldet, am 25. d. M., im 57. Lebensjahre am Typhus gestorben.

\*\* (Der Preßburger städtische Municipal-Ausschuß) hält die ordentliche März-General-Versammlung am Montag, den 2. d., Nachmittags 3 Uhr, ab.

\*\* (300 fl. Belohnung) werden vom Stadthauptmannamte demjenigen ausgefolgt, wer den Einbrecher beim Goldarbeiter Paray anzeigt oder auf seine Spur führt.

\*\* (Selbstmord.) In Blumenthal hat sich gestern ein Schneider und ehemaliger städtischer Wachmann erhängt. Der Leichnam des Selbstmörders wurde behufs gerichtlicher Obduktion in das Krankenhaus überführt.

### Berschiedenes.

\* (Franz Ligt) gibt am 4. März zum Besten mehrerer Wohlthätigkeitsanstalten im Pester großen Redoutensaale ein Concert. Der unerreichte Meister spielt seine Phantasie über „die Ruinen von Athen“ von Beethoven mit Begleitung eines zweiten Claviers, sodann zwei Nummern aus den „Divertissements hongrois“ von Schubert und schließlich eine in der Geschichte des Virtuositentums bedeutende „Paraphrase der Sonnambule.“ Gegen Ende März wird der Meister noch ein zweites und, wie er selbst sagt, allerletztes Concert ebenfalls zu wohlthätigen Zwecken geben.

\* (Gefangene Comissäre.) Vier Polizeicommissäre des Abaujer Comitats verfolgten dieser Tage den Räuber Bodnar und gelangten auf ihrer Entdeckungsvreise auch in das nachbarliche Zempliner Comitats. Hier erweckten aber ihre Verkleidungen Verdacht; sie wurden in Erdö-Bénye gefangen genommen und von circa 30 Bauern unter vielfachen Insulten nach Tokaj eskortirt. Vergebens wiesen sie ihre Legitimationen vor, sie entgingen der Untersuchungshaft nicht. Sie saßen im Kerker, bis ein Zufall einen Abaujer Polizeicommissär nach Tokay führte, dem es dann gelang, die Freilassung seiner Collegen zu erwirken.

\* (Die „Spener'sche Ztg.“ und der Hund des Reichskanzlers Fürsten Bismarck) scheinen sich sehr gut zu vertragen, schreibt die „Germ.“ Wenigstens weiß die Erstere vom Letzteren nicht genug Rüh-

mens zu melden. Die große, schlanke, rabenschwarze Dogge soll außerordentlich klug sein. „Wenn“ — so berichtet die „Spener'sche“ — „der Reichskanzler zu Seiner Majestät befohlen ist, so merkt das der Hund schon an der Kopfbedeckung (Helm statt Mütze), dann bleibt er von selber sitzen. Aber auch in den Reichstag darf er nicht mitgehen. In den Reichstag begibt sich der Fürst Bismarck in der Regel zu Fuß. Er durchschreitet den Park, welcher sich auf der Westseite des Palais des auswärtigen Amtes befindet, schließt die Thüre auf, welche aus diesem Park nach der Königsgräberstraße mündet, und geht dann durch die Königsgräberstraße, das Potsdamer Thor, den Leipziger Platz und die Leipzigerstraße nach dem Reichstagsgebäude. Auf diesem Wege begleitet ihn die Ulmer Dogge: aber nur bis an die Parkthüre. Hier bleibt der Reichskanzler stehen. Die Dogge auch. Der Reichskanzler sieht sie scharf an, spricht das Wort „Reichstag“ und lüftet dabei seine Mütze, die bekannte blaue Mütze mit dem schwefelgelben Rand. Die Dogge versteht ihn, sie senkt das Haupt und geht verdrießlich nach Hause. Der Reichskanzler behauptet, das Thier verstehe bereits etwa zweihundert Worte der deutschen Sprache.“ — Wie selig, wie selig, sein Hund doch zu sein.

### Volkswirtschaftliche Zeitung.

Da bei den gegenwärtig bestehenden Vorschriften über die Manipulation der Prozeßacten die Controlirung der gesetzlichen Stempelgebühren aus dem Grunde nicht wirksam durchgeführt werden kann, weil die zweiten und weiteren Exemplare der eingereichten Satzschriften in der kürzesten Frist den gegnerischen Parteien eingehändigt werden müssen, so wurde in letzterer Zeit mehrfach in Erwähnung gezogen, auf welche Art eine wirksamere Controlirung dieser Stempelgebühren erfolgen könnte, damit die aus dem mangelhaften Stempel für das Avarer erwachsenden Nachtheile verhütet werden. Demzufolge ist die Idee angeregt worden, eine Verfügung zu erlassen, daß die Stempelung der oberwähnten zweiten und weiteren Exemplare zu unterbleiben hätte, dafür aber die auf sämtliche Exemplare entfallenden Stempel dem bei den Prozeßacten zurückbleibenden ersten Exemplare anzufügen seien. Da nun mehrere Gerichtshöfe, welche diesbezüglich zu Abgabe eines Gutachtens aufgefordert wurden, sich dahin äußerten, daß durch Erlassung einer derartigen Verfügung nicht nur die Ausübung der Controle — und zwar ob die erwähnten zweiten und weiteren Exemplare und deren Beilagen auch gesetzmäßig gestempelt waren oder nicht — sehr erleichtert, sondern auch dem vorgebeugt werden könnte, daß die bereits in anderen Prozeßen producirtten Beilagen ohne neuere Stempelung nicht mehr verwendet werden könnten, so sind, wie wir vernehmen, Vorarbeiten im Zuge, durch welche die Anwendung der gegenwärtig in Kraft bestehenden diesbezüglichen Stempel- und Gebührengesetze im Wege der Gesetzgebung in obigem Sinne veranlaßt werden soll.

### Telegramm des „Recht.“

Wien, 27. Februar. Der Kaiser ist heute Morgens im besten Wohlbefinden eingetroffen und am Nordbahnhofe vom Kronprinzen, dem Ministerpräsidenten, sämtlichen Ministern, dem Polizeipräsidenten und dem Nordbahndirector empfangen worden.

### Genileton.

L u c y.

Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

Der Aerger, den Herr Vorchel empfunden hatte, als er sich gewissermaßen gezwungen sah, Lucy an Bord zu nehmen, verschwand gänzlich nach einigen Tagen der Reize. Als er der jungen Frau Angst einzusößen suchte, wegen der Gefahren, welchen sie sich aussetzte, hatte er sich vielleicht auch ein wenig bestimmen lassen durch die Befürchtung, daß ihre Gegenwart auf seinem Schiffe für ihn eine

Ursache fortwährender Schwierigkeiten sein werde. Wie konnte eine Frau, von der er wusste, daß sie an den Ueberfluß und die Bequemlichkeit der reichen Creolen gewöhnt sei, so lange Zeit auf einem Kauffahrteischiff zubringen, wo, wie man weiß, alles der Nothwendigkeit geopfert wird, so viele Waaren, wie möglich unterzubringen. Nur der ausdrückliche Befehl seiner Rheder hatte ihn bestimmen können, die beiden Reisenden aufzunehmen. Aber bald, als er sah, mit welcher Geduld die junge Frau alle Beschwerden ertrug, welche die Seereise einer Person ihres Geschlechtes auferlegte, erklärte er ihr, daß sie würdig wäre, die Frau eines Seemannes zu sein; ein Kompliment das, Lucy, als das non plus ultra der Galanterie des Kapitäns, mit aller Dankbarkeit empfing, welche es verdiente.

Herr Borchel hatte eine ganz besondere Zuneigung für den kleinen Georges gefaßt, welcher nur 3 Jahre alt, schon so kräftig war, wie ein Europäer von 5 Jahren. Er erinnerte den guten Kapitän an sein jüngstes Kind, welches eben in diesem Alter war, und er hatte sein größtes Vergnügen an den Einfällen und Spielen des Kindes.

Nach einigen Tagen der Reise, als Lucy des Morgens auf das Verdeck kam, sah sie den Kapitän mit dem Fernrohr in der Hand und so beschäftigt einen Punkt am Horizonte zu beobachten, daß er nicht einmal ihre Anwesenheit bemerkte. Die junge Frau redete ihn an, und als sie keine Antwort erhielt, berührte sie leicht seinen Arm, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, und erneuerte ihre Frage. „Was betrachten Sie denn so aufmerksam, Kapitän?“

Herr Borchel drehte sich lebhaft um, aber, sei es, daß er die Frage nicht verstanden hatte, sei es, daß er sie nicht beantworten wollte; er frug seinerseits Lucy, wie sie die Nacht zugebracht habe.

„Glauben Sie, mein Herr, daß wir ein Gewitter bekommen werden?“ frug die junge Frau.

„Gott gebe es!“ murmelte der Kapitän. Dann fügte er ganz laut hinzu: „Nein, Madame, diese Nebel werden sich bald zerstreuen, und wir werden schönes Wetter bekommen.“

Die großen Augen der jungen Creolin sahen fort den Kapitän neugierig zu beobachten, ohne daß er es zu bemerken schien. Dann streckte sie ihre Hand aus, um das Fernrohr zu ergreifen, welches Herr Borchel ihr lächelnd überließ. Nach vergeblichen Bemühungen sich seiner zu bedienen, legte Lucy es ärgerlich auf eine Bank.

„Ich kann nicht daran zweifeln, daß Sie mir etwas zu verbergen suchen, mein Herr.“ sagte sie, „sie waren von Etwas eingenommen, als ich zu Ihnen kam, das ist Thatsache. Ahnen Sie eine Gefahr? Dann gestehen Sie es mir aufrichtig, sonst wird meine geängstigte Phantasie dieselbe noch vergrößern.“

„Ich sehe,“ sagte der Kapitän, einen scherzenden Ton annehmend, der jedoch die junge Frau nicht täuschte, „daß ich genöthigt bin, irgend eine geistreiche Geschichte zu erfinden, um den Gebrauch meines Fernrohres an diesem Morgen zu entschuldigen.“ „Oh, Sie werden mich nicht mit leeren Worten zufriedenstellen, Herr Borchel, wenn es Ihnen aber gefällig ist, mich durch Ungewißheit zu quälen; nun gut, so sei es, ich werde warten.“

Und die junge Frau setzte sich auf den Platz, nahe dem Steuerruder, welchen sie gewöhnlich einnahm, während der Kapitän mit langen Schritten das Verdeck durchmaß, ein altes Liedchen summend, was immer bei ihm ein Zeichen großen Nachdenkens war. Nach einigen Minuten nahm er wieder das Fernrohr, welches noch da lag, wo Lucy es hingelegt, und nachdem er sich anfangs gestellt hatte, als richte er es da und dort hin, wandte er es bald wieder nach dem Punkte, welcher schon so lange seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Nach einigen Minuten aufmerkamer Beobachtung, stellte sich Herr Borchel vor Lucy.

„Hören Sie mich an, Madame“, sagte er ihr, „denn allem Ansehe nach ist die Wahrheit bis jetzt noch nicht so schrecklich; ich bemerkte dort hinten, unter dem Winde, eine gewisse englische Fregatte, von der etwas weiter entfernt zu sein, ich lebhaft wünschte.“

Während dieser Mittheilung des Capitäns hätte man eine leichte Zusammenziehung in den Zügen der jungen Fremden bemerken können. Ze-

doch ihre Stimme verrieth keine Aufregung, als sie frug: „Und glauben Sie, daß auch sie uns gesehen hat?“

„Noch nicht, aber es kann nicht mehr lange dauern, und wir werden bald ihre Absichten kennen lernen.“

„Und wenn sie die Absicht zeigt, uns anzugreifen, was werden Sie thun?“

„Mein Gott, Madame, wir haben keine Wahl; wir werden alle Segel anspannen müssen, und uns den Flügeln der „Espérance“ anvertrauen.“

„Hoffen Sie, ihnen so zu entweichen?“

„Mein Schiff ist ein guter Segler und ich sehe die Sache noch keineswegs für verloren an. Aber mich mit einem solchen Feinde in einen Kampf einzulassen, daran kann ich nicht denken, das wäre Wahnsinn. Jetzt werden sie einsehen, daß wir keinen Augenblick mehr zu verlieren haben.“ Und so gleich gab der Capitän die Befehle, welche die ganze Schiffsmannschaft auf dem Verdeck versammelten.

Lucy dachte mit Recht, daß ihre Gegenwart bei den Vorkehrungen störend sein könnte und stieg in ihre Kajüte hinab. Eben war der kleine Georges aufgewacht und Mela ließ ihn sein Gebet sprechen. Er beendigte sein Vaterunser im Augenblicke als sie eintrat und da sie seine kindliche Stimme hörte, welche zu Gott bat, „sie vom Uebel zu erlösen“, dachte sie, daß dies unschuldige Gebet sie beschützen müsse. Sie umarmte zärtlich ihren Sohn, indem ihre Lippen dieselbe Bitte zum Himmel sandten. Als sie nach einer Stunde wieder auf's Verdeck stieg, sah Lucy, daß man alle Segel der „Espérance en Marie“ aufgehißt hatte, so daß das Schiff auch mit außerordentlicher Schnelligkeit dahinschoß. Sie näherte sich einem Matrosen, welcher mit Besorgniß den Bewegungen der feindlichen Fregatte zu folgen schien, die jetzt schon dem unbewaffneten Auge vollkommen sichtbar war. Sie dachte, daß sie eher die Wahrheit erfahren werde, wenn sie sich an diesen Mann weide, als an Herrn Borchel, welcher Gründe hatte, ihr dieselbe zu verbergen.

„Glauben Sie, mein Freund, daß man uns gesehen hat?“

„Oh, ob sie uns gesehen haben, die Meereslaken? Sie glauben uns schon festzuhalten.“

„Und hoffen Sie“, frug Lucy, „daß wir ihnen entweichen werden?“

Der Matrose schüttelte zweifelnd den Kopf. „Wir gehen wohl schnell, aber sie laufen und sind nicht, wie wir, mit Zucker und Kaffee belastet.“

„Also müssen wir gefaßt sein, daß man uns gefangen nimmt?“

„Gefangen!“ schrie der Seemann, „ich hoffe doch, daß der Kapitän ihnen zuerst noch die Zähne weissen wird. Mir meines Theils wäre es lieber, von den Haifischen gefressen zu werden, als auf ihren alten Schiffswracken zu verfaulen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Eingeseendet.)

Meinen Austritt aus dem Fortschritts-Verein, den ich dem Ausschusse durch den Herrn Detonom Polkeit sen. mündlich anzeigen ließ, mache ich allen meinen Freunden des Vereines, die außer dem Ausschusse stehen, bekannt.

Michael Stern,  
Eigentümer des Montags-Courier.

\*) Die Redaktion übernimmt für die unter dieser Rubrik erscheinenden Mittheilungen keine Verantwortung.

\*\* **Preßburger Fruchtmart** am 27. Februar. Weizen: (344 M.) fl. 6.40 fl. 8 --; Korn (25 M.) fl. -- fl. 6. --; Gerste: (1376 M.) fl. 4.58 fl. 5.45; Hafer (370 M.) fl. 2.40 fl. 2.60. Ruluruz: (59 M.) fl. 4.60 fl. 5.90

# Preßburger Gewerbebank.

Die gefertigte Direction zeigt hiemit an, daß der  
**Coupon der Gewerbebank-Actien pro 1873**  
 vom 1. März l. J. ab an der Cassa des Instituts in den Amtsstunden mit fl. 10 ö. W. eingelöst wird.

Die Direction.

## Meteorologische Beobachtungen vom 26. Februar.

Zeit	Barometer stand bei 0° C. in Millimetern	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millimetern	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke, Offiziell	Sturm	Worm und Menge der Regen, Schnee, Hagel, etc. in Linien
7 U. M.	748.72	+0.3	4.4	94	SSO	1	0
2 „ Ab.	747.80	+7.8	4.9	61	SSO	2	0.3
9 „ Ab.	747.55	+2.5	4.6	82	SSO	1	0

## Wiener Börse vom 26. Februar.

	Geld	Waare
5proc. Papier-Rente	70. —	70.05
ditto in Silber	74. —	74.10
ungarische Grundentl.-Oblig.	75.50	76.25
siebenbürgische	74. —	74.50
Weingebent-Abkündigungs-Oblig. 100 fl.	—	—
1864er Staatslose 100 fl.	141. —	142. —
1860er ganze	104. —	104.25
1860er Hünstel	109.50	110. —
Credit 100 fl.	170. —	170.50
4pct. Dampfschiff 100 „	94. —	95. —
Osnier 40 „	24. —	24.50
Graf Salm 40 „	32.25	32.75
„ Pálffy 40 „	23.75	24.25
„ Clary 40 „	28. —	30. —
„ St. Genois 40 „	24.50	25.50
„ Waldstein 20 „	24. —	25. —
„ Reglewich 10 „	14.25	15.75
Rudolflose 10 „	13.75	14.25
Ungar. Prämien-Anlehen	78. —	78.50
Eisenlose voll eingezahlt	45. —	45.25
Nationalbank	970	973
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	242.75	243.25
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	152.50	153. —
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	154. —	154.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 40pct.	34.50	35. —
Franco-Austrian	46.50	47. —
„ Hungarian	57. —	58. —
Nordbahn 1000 fl.	2035	2040
Staatsbahn	320. —	321. —
Lemberg-Gzernowitz-Jassy	144. —	145. —
Ung. Nordostbahn	111. —	112. —
Ung. Ostbahn	57. —	57.50
Siebenbürger Bahn	140. —	—
Ungar. Eisenbahnanlehen	96.75	97. —
Rand-Ducaten	5.31	5.32
Napoleonsdor	8.93	8.94
Silber	105.50	105.75

## Stadt-Theater in Pressburg.

Kasseneröffnung um 6 Anfang um 7 Uhr.  
 Abonnement Nr. 123.  
 Freitag, 27. Februar.  
**Kanonenfutter.**  
 Original-Lustspiel in 3 Akten von J. Rosen.  
 Zum Schluß:  
**Meister Fortunio und sein Liebeslied.**  
 Komische Operette in 1 Akt von J. Offenbach.  
 Zum Benefice des Sängers und Schauspielers Johann Bednarz.  
 Abonnement suspendu Nr. 38.  
 Samstag, 28. Februar.  
**Die Afrikanerin.**  
 Große Oper in 5 Acten von E. Scribe. Musik von G. Meyerbeer.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte  
 photographische Atelier

von  
**E. KOZICS,**  
 nach den neuesten Verbesserungen neu erbaut,  
 empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Materialwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenbilder mit Photographien, Briefmappen, Cigarettenständer etc.  
 Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“